

SUSANNE JUHNKE

Was bleibt,
ist die Liebe

SUSANNE JUHNKE

Was bleibt,
ist die Liebe

Wie ich meinen Mann
an das Vergessen verlor

HEYNE <

Die Verlagsgruppe Random House weist ausdrücklich darauf hin,
dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum
Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Copyright © 2016 by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Redaktion: Friedel Wahren
Bildredaktion: Anka Hartenstein
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design
Umschlagfoto: *oben*: © Susanne Krauss, Grafing;
unten: © Ullstein/Binder
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-453-20117-0

www.heyne.de

*Für Oliver
und meine treuen Lebensweggefährten*

Inhalt

Vorwort	9
---------------	---

ERSTES KAPITEL

»Kommen Sie denn auch mit?« –

Wie alles begann	15
------------------------	----

ZWEITES KAPITEL

»Ein Schauspieler in der Familie reicht« –

Mein Mann, der Künstler	35
-------------------------------	----

DRITTES KAPITEL

»Det schaffste doch och« –

Dem Rätsel auf der Spur	55
-------------------------------	----

VIERTES KAPITEL

»Verharmlosen Sie die Krankheit

nicht länger!« – Die Stunde

der Wahrheit	73
--------------------	----

FÜNFTES KAPITEL

»Meine Liebe geht neben mir, untergehakt« –

Erinnern und Vergessen	95
------------------------------	----

SECHSTES KAPITEL

- »Hauptsache, man ist gesund« –
Das Schicksal nimmt seinen Lauf 109

SIEBTES KAPITEL

- »Ich lebe jetzt ein Leben ohne Alkohol« –
Klare Momente 125

ACHTES KAPITEL

- »Wenn Mütter Blumen wären« –
Ein schmerzvoller Verlust 145

NEUNTES KAPITEL

- »Gib mir ein Kussi!« – Ein letzter Sommer 155

ZEHNTES KAPITEL

- »Ich liebe dich noch immer« –
Bis zum Ende aller Tage 169

ELFTES KAPITEL

- »Er war einer von uns« – Abschied nehmen 189

ZWÖLFTES KAPITEL

- »Schlaf gut, Harald« – Zeit der Trauer 203

DREIZEHNTES KAPITEL

- »Und plötzlich spürst Du so etwas wie
eine Leere in Dir« – Das Leben ohne Harald 217

- Anhang 231

Vorwort

*Anfangs wollt ich fast verzagen,
Und ich glaubt, ich trüg es nie;
Und ich hab es doch getragen –
Aber fragt mich nur nicht, wie?*

HEINRICH HEINE

Es sagt sich so leicht: Die Zeit heilt alle Wunden. Doch nein. Meine Erinnerungen an Harald, diesen unvergleichbaren und unersetzlichen Menschen, sind nach wie vor allgegenwärtig und mit ihnen der Schmerz des Verlusts. Und es sind nicht allein die besonderen Gedenktage, die ihn zurück in mein Leben bringen. Fernsehwiederholungen, ein alter Film, in dem er mitspielte, ein Song, eine Rolle, von ihm synchronisiert ... all dies sind Spuren einer Vergangenheit, die mich nicht loslässt. Sie läuft wie ein Film in meinem Kopf ab – ein Film, in dem ich als Partnerin des Hauptdarstellers mitgewirkt habe. Bilder, Gefühle und Augenblicke stehen plötzlich wieder ganz lebendig vor mir. Dann schmerzt es wie am ersten

Tag, seit dem ich ohne Harald leben musste, und manchmal sogar noch mehr, denn es dauert, bis man realisiert, dass man einen geliebten Menschen für immer verloren hat.

Nicht ausgesprochene Worte sind Blumen des Schweigens, heißt es im Fernen Osten – eine Weisheit, die von der Presse selten toleriert wird.

Lange Jahre hatte ich mich den Medien entzogen, um unsere Privatsphäre zu bewahren. Harald vertraute mir, und ich schuf in unserem gemeinsamen Zuhause einen Rückzugsort für ihn, den einzigen, wo er sich ungestört wohlfühlen konnte. Vieles wurde mir, aber auch Harald von der Presse in den Mund gelegt, um die Leser glauben zu machen, es sei die Wahrheit. Ich wehrte mich nicht dagegen, denn ich wollte meine Kraft nicht vergeuden, brauchte ich sie doch für Harald und unser gemeinsames Leben.

Über verschiedene Episoden unserer Ehe wurde ausführlich berichtet – in Wahrheit und Dichtung. Haralds berufliche Erfolge vom genialen Entertainer bis hin zum Charakterschauspieler sind legendär, und seine Abstürze wurden von der Boulevardpresse reißerisch in Form von Schlagzeilen präsentiert. Über seine letzten Lebensjahre wurde in den Medien wild spekuliert. Die unsäglichen Berichte haben mir sehr zugesetzt.

Trotz der vielen Berichterstattung: Das letzte Kapitel seines Lebens, die Chronologie von Haralds langem Abschied bis hin zu seinem Todestag am 1. April 2005, ist noch nicht geschrieben. Wer, wenn nicht ich, dürfte es vollenden und es liebevoll ins wahre Licht rücken?

Lange Zeit habe ich mit meinem Gewissen gehadert, ob ich Details zu dem Krankheitsverlauf meines Mannes überhaupt preisgeben möchte, ob und was ich erzählen kann vom Schreckgespenst der Demenz, das ihn fünf Jahre vor seinem Tod heimsuchte, ohne seine Würde zu verletzen. Ich bin überzeugt davon, dass keine noch so schwere Krankheit die Würde eines Menschen verletzen kann. Wenn Menschen unheilbar erkrankt sind, heben sich alle Unterschiede auf: Ob prominent oder nicht, reich, arm, jung oder alt – wir sind letztlich alle gleichermaßen betroffen.

Haralds großer Wunsch war es, auf der Bühne zu sterben. Doch es war die Demenzerkrankung, die ihn aus dem Leben riss und mir den geliebten Mann raubte. Seine Welt und meine Welt waren nicht mehr unsere gemeinsame Welt. Aus Zweisamkeit wurde eine Einsamkeit zu zweit, eine unfassbare Einsamkeit, die ich mir nie hätte vorstellen können.

Das Schicksal lehrte mich, was Demut heißt. Nichts hatte mich auf eine solche Diagnose und die Aufgabe vorbereitet, die damit einherging; ich fühlte mich überwältigt. Wie erklärt man diese Krankheit, unter der sich ein Nichtbetroffener, der keinen Demenzkranken in seiner Familie hat, wenig vorstellen kann? Was kann man tun, wenn sich die irreversible Diagnose bestätigt hat? Theorie und Praxis sind zwei verschiedene Aspekte. Man betritt ein Niemandsland und hat keine Orientierung, welchen Weg man beschreiten soll.

Harald sollte von nun an mehr denn je im Vordergrund meines Lebens stehen, und ich tat alles, um ihm das Gefühl zu geben, in seinem vertrauten Umfeld geborgen

zu sein. Gegen jede Vernunft bewahrte ich einen Funken Hoffnung in mir, dass es ihm vielleicht doch noch eines Tages besser gehen könnte ... eine Hoffnung, die mit ihm zu Grabe getragen wurde.

Harald war die Liebe meines Lebens – und wird es immer bleiben. Der Sturz mitten aus dem Leben in Ohnmacht, Verzweiflung und Aussichtslosigkeit war tief und die Realität der letzten Lebensjahre unendlich traurig und schmerzvoll. Anfangs gelang es mir kaum, die gesamte Tragweite seiner Diagnose zu begreifen. Ich musste handeln und weitreichende Entscheidungen treffen, was Haralds Pflege betraf. Viele Möglichkeiten, die anderen Demenzkranken und deren Angehörigen offenstanden, konnte ich nicht in Anspruch nehmen, denn ich musste seine Privatsphäre schützen. Ich war angewiesen auf einen kleinen Kreis von Menschen, denen ich vertrauen konnte. Ich nahm mich zurück und beobachtete Harald, um auf ihn und seine Bedürfnisse eingehen zu können. Dabei konnte ich nur hoffen, nichts falsch zu machen. Mit Einfühlungsvermögen versuchte ich, Verständnis für die Krankheit zu entwickeln. Aus eigenen Erfahrungen habe ich Schritt für Schritt gelernt, den Alltag zu bewältigen. Das tägliche Leben hat mich befähigt, normal und würdevoll mit der Krankheit umzugehen.

Nein, Zeit heilt keine Wunden. Schmerz vergeht nicht, wenn er sich in das Herz eingraviert hat. Das Glück, das uns einmal vereinte, scheint wie durch eine graue Mauer vom Leben abgetrennt.

Doch manchmal gelingt es mir, über die Mauer hinwegzuschauen. Dann lasse ich all das Traurige hinter mir und finde mich in einem Garten voller schöner Erinnerungen wieder. In diesen kostbaren Momenten bin ich dankbar für das, was wir in glücklichen Zeiten teilen durften, und ich lasse Revue passieren, wie unsere romantische Liebesgeschichte einst begann, und lese noch einmal die ersten Liebesbriefe, die wir uns schrieben ...

ERSTES KAPITEL

»Kommen Sie denn auch mit?« –
Wie alles begann

*Es gibt nichts Schöneres, als geliebt zu werden,
geliebt um seiner selbst willen
oder vielmehr trotz seiner selbst.*

VICTOR HUGO

Erst im Rückblick habe ich mein Leben als Ganzes verstanden und mit ihm auch die innige Beziehung zu meinem Mann. Liebe, so lernte ich, hat drei Phasen: als Erstes die der Verliebtheit, jene Zeit, in der das Leben wie ein einziger Rausch erscheint. Sie wandelt sich zu der Liebe, die sich im Alltag festigt. Als Drittes folgt die Liebe, die bewiesen wird, die Pflicht aus Liebe.

Mit Harald habe ich jede einzelne dieser Phasen intensiv durchlebt. Ich erinnere mich noch genau, wie ich ihn kennenlernte. Es war ein Sommerabend im Jahr 1970 ...

Harald hatte in der Kleinen Komödie in München *Kein*

Problem von Norman Krasna gespielt und war nach Berlin zurückgekehrt. Als Nächstes stand Molnárs *Liliom* im Hansa-Theater auf seinem Spielplan. Ihm blieb ein einziger Tag Pause – »zu viel Freiheit für einen Schauspielers«, wie er es nannte. Um den Abend nicht allein verbringen zu müssen, besuchte er die Vorstellung im Berliner Renaissance-Theater, in der Victor de Kowa als Hauptdarsteller in *Gastspiele und Liebe* von Robert Horney und Walter Firner auftrat. Es geht in der Komödie um einen amourösen Dirigenten, der in den unterschiedlichsten Städten der Welt gastiert und Kinder gezeugt hat und diese anlässlich eines Familientreffens zusammenführen will.

Ich selbst spielte die Rolle der Mizuko, der Tochter aus Tokio, und freute mich darauf, mit dem großen Victor de Kowa zusammen auf der Bühne zu stehen.

Es war der 23. August 1970, der mein Leben auf immer verändern sollte – eine Schicksalsbegegnung. In der Pause kam Harald Juhnke hinter die Bühne. Da er die meisten meiner Kollegen kannte, gesellte er sich zu ihnen in die Garderoben und hielt ein Schwätzchen. Zu Inge Wolffberg war er ganz besonders herzlich, sollten die beiden doch tags darauf ihre gemeinsamen Proben für *Liliom* beginnen. Selbstverständlich war Harald Juhnke mir ein Begriff, ich hatte ihn in verschiedenen Boulevard-Theaterstücken und Sechzigerjahre-Kinofilmen und einmal in der Bar Coupé 77 mit Hildegard Knef an einem Tisch sitzen gesehen.

Bevor er sich verabschiedete, fragte Harald in die Runde, ob wir nach der Vorstellung noch irgendwohin gingen. Der Name »Diener« wurde genannt, eine Ur-

Berliner Künstlerkneipe, benannt nach dem Boxer Franz Diener, der sie Ende der Vierzigerjahre übernommen hatte. Dort wurde typische Berliner Hausmannskost serviert, und etliche Schauspielkollegen ließen den Abend hier gerne mehr oder weniger feuchtfröhlich ausklingen.

Ich spürte, wie sein Blick mich streifte. Im Vorbeigehen fragte er höflich und fast ein wenig scheu: »Kommen Sie denn auch mit?«

»Ja – legen Sie Wert darauf?«, antwortete ich.

»Ich lege großen Wert darauf«, meinte er und war auch schon verschwunden.

Ich maß der kleinen Schmeichelei keine Bedeutung bei. Er jedoch empfand es offenbar anders. In seinen Memoiren schrieb er über unsere erste Begegnung: »Mir war, als hätte mich jemand mit Himbeergeist übergossen und ein Streichholz entzündet. Es gab einen Schlag. Ich war flambiert.«¹

Später, als das Ensemble im Diener zusammensaß, dominierte Harald mit seiner Präsenz kess und charmant die Runde. Er mimte den Alleinunterhalter und brachte die Stimmung auf den Höhepunkt, sodass sich alle vor Lachen kaum halten konnten. Selbstverständlich spürte ich eine gewisse Anziehungskraft, die von ihm ausging, wenngleich ich erst nach einer ganzen Weile realisierte, dass sein Auftreten an diesem Abend mir galt.

Ein echter Schlawiner, dachte ich. Er wusste die Damenwelt nach allen Regeln der Kunst zu bezirzen.

Sein Blick schweifte immer wieder zu mir. Allerdings war ich kein junges Mädchen mehr, das sich schnell verliebte. So leicht war ich nicht aus der Reserve zu

locken, auch nicht von ihm. Zudem hätte ich mir im Traum nicht vorstellen können, dass dieser Mann ernsthaft an mir interessiert sein könnte. Er beeindruckte mich mit seiner natürlichen Nonchalance, doch ich konnte mich ihm durchaus entziehen. Zumindest an diesem Abend.

Als ich am nächsten Tag in die Garderobe des Theaters kam, stand ein riesiger Baccarastrauß auf meinem Schminktisch. Wer schickt mir denn da rote Rosen?, dachte ich und öffnete den Umschlag, der zwischen den Blüten steckte.

Darf ich Sie wiedersehen?

H.J.

Ich fühlte mich geschmeichelt, aber wollte ich ihn wirklich wieder treffen? Auf der Karte stand weder eine Adresse noch eine Telefonnummer, und so konnte ich mich nicht einmal für den zauberhaften Strauß bedanken. Ich konnte nur abwarten.

Am nächsten Abend wartete erneut ein Bouquet auf mich. Längst feixten die Kollegen, und einige machten sich lustig und wollten mir weismachen, das sei Haralds Masche.

Und dennoch, es waren rote Rosen, und sie hatten gewiss eine Bedeutung, die ich noch herausfinden würde. Wie heißt es so schön? »Lasst Blumen sprechen.«

Auch am dritten Abend stand wieder ein üppiger Rosenstrauß in meiner Garderobe, und dieses Mal war eine Telefonnummer auf der beigefügten Karte vermerkt.

Nach der Vorstellung ergriff mich eine gewisse Unruhe. Ich war mir noch im Unklaren darüber, was Harald von mir wollte. Eine Affäre? Bloß nicht! Außerdem war er liiert, und auch ich war zu jener Zeit noch gebunden. Ich konnte mir vorstellen, mich von ihm zu einem unverbindlichen Abendessen einladen zu lassen, das schon. Aber war es das, was er wollte? Nach all den roten Rosen? Wohl kaum.

Wäre es nicht spannender, ihn noch etwas hinzuhalten?, überlegte ich. Nein, sagte ich mir, allein schon das Gebot der Höflichkeit erforderte jetzt ein herzliches Dankeschön.

Harald hatte auf meinen Anruf gewartet. Seine Stimme klang überraschend vertraut, und ich spürte, wie sie mein Herz schneller schlagen ließ ... Diese Wirkung hat sie auch heute noch auf mich. Es tut so gut und weh zugleich, die Stimme eines geliebten Menschen zu hören, gerade weil er nicht mehr lebt.

Harald hat unzählige Filme und Serien synchronisiert, er lieh Marlon Brando die Stimme, Charles Bronson, Jack Lemmon, Peter Falk, Richard Burton, Edward G. Robinson, Peter Sellers, Robert Wagner, Woody Allen, Stacy Keach und etlichen anderen. Erst neulich las ich im Fernsehprogramm, dass der französische Spielfilm *Kinder des Olymp* gesendet wurde, ein Filmklassiker von 1945 aus dem Pariser Theatermilieu. Harald hatte Pierre Brasseur in der Rolle des Bohemiens Frédéric Lemaître synchronisiert. Es war so grandios, wie er sprach, gerade so, als sei ihm die Rolle auf den Leib geschrieben. Seine Stimme klang noch so jung und in ihrem Timbre so vertraut ...

Welches Schicksal uns beide erwartete, konnte ich nicht ahnen, als ich an jenem Augustabend am Telefon schließlich einwilligte, ihn wiederzusehen.

Bei unserem ersten Tête-à-Tête in einem noblen Restaurant fühlte ich mich, als würden wir einander schon ewig kennen. Obwohl ich sonst eher zurückhaltend bin, erzählte ich ihm von meiner Familie und all den Dingen, die mich bewegten. Auch er öffnete sich, sprach von seinen Eltern, seinen Rollen, und so redeten wir stundenlang. Die Zeit verging viel zu schnell. Wir hatten uns so viel zu sagen.

Zwischen Harald und mir herrschte von Anfang an eine intensive Vertrautheit, die man niemals forcieren kann. Die Chemie stimmte ganz einfach. Wir waren total fixiert aufeinander, ließen uns fallen, blendeten die Umgebung aus. Erinnerungen, die ich Jahrzehnte später allein aufrechterhalten würde ...

Schon bald verabredeten wir uns Abend für Abend und spürten, wie unsere Seelen zueinanderfanden.

Was liebt man an einem Menschen, den man liebt?

Es war eine magische Anziehungskraft, die Harald und mich verband. Ich erinnere mich, wie seine Gestik und Natürlichkeit mich gefangen nahmen. Gern hätte ich ihn zärtlich berührt, doch wir befanden uns in einem Restaurant, und ich spürte, wie wir beobachtet wurden. Intimitäten in der Öffentlichkeit austauschen? Nein, ein solcher Moment sollte uns allein gehören. Und so liebte ich meine Blicke seine Hände, sein Gesicht, und von da an wusste ich, wie verliebt ich war.

Mitte September sollte die dreimonatige Tournee mit Victor de Kowa und *Gastspiele* starten. Hatte ich mich im Sommer noch darauf gefreut, durch Deutschland und die Schweiz zu tingeln, graute mir nun davor, Harald so selten sehen zu können. In der Zwischenzeit hatten wir beide uns von unseren vorigen Partnern getrennt. Nichts und niemand sollte uns im Wege stehen. Zudem war es ein Gebot der Fairness, und wir wollten unsere gemeinsame Beziehung auf Ehrlichkeit aufbauen.

Vor Beginn unserer Reise hatte der Veranstalter jedem Mitwirkenden ein Tourneebuch ausgehändigt, in dem alle Theater- und Hoteladressen aufgeführt waren. Harald und ich tüftelten eilig aus, wann wir uns an welchem Ort wiedersehen könnten. Meine freien Tage waren rar, er hatte tagsüber Proben und ab Oktober abends Vorstellungen.

Was sind schon drei Monate?, versuchte ich mich zu trösten – und vermisste Harald bereits, bevor die Tournee überhaupt begann.

Abend für Abend läutete das Telefon um 23 Uhr in meinem Hotelzimmer. Ich sehnte mich nach seiner Stimme und konnte es kaum erwarten, den Hörer abzunehmen und all die Worte zu sagen, die Verliebte auf dieser Welt sich zuflüstern.

Munel, so nannte Harald mich. Ein Name, den er eigens für mich erfunden hatte und immer beibehalten sollte. Ich fragte ihn, was das bedeutete.

»Na, ein Munel ist so ein kleines Kuschtier mit großen Augen. Das muss man die ganze Zeit streicheln und liebkosen.«



Susanne Juhnke

Was bleibt, ist die Liebe

Wie ich meinen Mann an das Vergessen verlor. Erinnerungen an Harald Juhnke

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 240 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-453-20117-0

Heyne

Erscheinungstermin: Oktober 2016

Liebe endet nicht mit dem Tod

»Haralds großer Wunsch war es, auf der Bühne zu sterben. Doch es war die Demenzerkrankung, die ihn aus dem Leben riss und mir den geliebten Mann raubte. Seine Welt und meine Welt waren nicht mehr unsere gemeinsame Welt. Aus Zweisamkeit wurde eine Einsamkeit zu zweit, eine unfassbare Einsamkeit, die ich mir nie hätte vorstellen können. Nichts hatte mich auf eine solche Diagnose vorbereitet. Man betritt ein Niemandsland und hat keine Orientierung, welchen Weg man beschreiten soll...« Susanne Juhnke



[Der Titel im Katalog](#)